

In Duisburg wurde der Traum von der „Weltmetropole Ruhr“ zum Alptraum

Maßlosigkeit

Von Gerd Held

Eine knappe Woche nach der Katastrophe von Duisburg schält sich, bei aller Unklarheit im Detail, ein Kernproblem heraus. Für eine Veranstaltung dieser Größenordnung war der Raum zu eng und zu verschlossen. Welcher Zwischenfall die Panik ausgelöst hat, ist zweitrangig. Entscheidend ist, dass für solche Fälle, die immer passieren, kein Platz und kein Ausweg vorhanden war. Dabei ist ein weiteres Faktum bedeutsam: Für Massenveranstaltungen dieser Art gibt es längst fundierte Normen des Staates. Hier ist keine fremde Naturgewalt über uns hereingebrochen, auf die wir uns ganz neu einstellen müssten. Vielmehr hat sich auf schreckliche Weise gezeigt, wie leicht in unserer Zeit bestehende institutionelle Sicherungen übergangen werden. Diese Sicherungen sind nicht „überkomplex“, sondern recht einfach und in Maßzahlen präzisiert. Was also ist auf den vorbereitenden Sitzungen geschehen? Wie konnte man Teilnehmerzahlen und Maßzahlen vom Tisch wischen? Da liegt der Skandal.

Man geht nicht fehl in der Annahme, dass hier sachferne, sogenannte „höhere Ziele“ am Werk waren, die – ausgesprochen oder unausgesprochen – alle Warnzeichen ignorieren ließen. Was sind das für Ziele? Da gibt es die Losung „Ruhr kann eine Weltstadt sein“, die vom ehemaligen NRW-Minister für Landesentwicklung, Christoph Zöpel, ausgegeben wurde. Nicht nur von ihm. Die Idee, das Ruhrgebiet einfach „neu zu erfinden“ und in eine Reihe mit New York, Tokio oder Paris zu versetzen, spukt in vielen Köpfen. Man addiert sich eifrig Siedlungsflächen und Einwohnerzahlen zusammen und kommt auf beträchtliche Summen. Der Einwand, dass das noch keine funktionierende Zentralität ergibt, wird umgangen, indem man kurzer-

hand von einer Metropole „neuen Typs“ mit „vernetzter Vielfalt“ spricht. Mit dieser postmodernen Hybris wurde dann über eine Million Menschen auf einen ehemaligen Güterbahnhof in Duisburg geschickt.

Eine zweite spekulative Idee kommt hinzu: die Vorstellung, man könne das Ruhrgebiet durch kulturelle Aktivitäten zu neuer Größe führen. Dabei steht das Wort „Kultur“ nicht für eine bestimmte Identität oder für einen ausgebildeten Stil (wie zum Beispiel auch „Techno“), sondern für ein vages, luftiges Sammelprodukt, das man überall medial inszenieren kann und das am besten „vielfältig“ ist. So ist das Programm des Ruhrgebiets als Europäische Kulturhauptstadt 2010 angelegt und aufgeladen mit einem ungeheuren Erwartungsdruck. Als Mitte Juli das Ruhr-Teilstück der Autobahn A40 für einen Tag in eine Fußgängerzone verwandelt wurde, sprach der Ruhr.2010-Chef Fritz Pleitgen sofort vom „emotionalen Gründungsmoment der Metropole Ruhr“. Eine Eintags-Inszenierung sollte eine Metropole gründen und das in der Tiefe von Gefühlen. Auch hier ist jedes Maß verloren. In diesem Geist hat man sich die Loveparade geholt und gleichfalls „Gründungsmoment“ hochgeschraubt – wer mochte da noch Sicherheitsbedenken vortragen?

Die Katastrophe von Duisburg ist ein schlimmer Sieg der Maßlosigkeit. Sie zeigt, welche Macht im Land die fixen Ideen und Inszenierungen gewonnen haben und wie leicht man in ihrem Namen die praktische Vernunft und die gewachsenen Normen außer Kraft setzen kann. Diejenigen, die alles und sich selber täglich „neu erfinden“, haben offenbar entscheidende Schlüsselstellungen besetzt. Sie hebeln die Fachleute aus, indem sie in Wirtschaft, Politik, Kultur und nun auch in der städti-

schen Sicherheit ihr Credo „Alles ist Psychologie“ raunen. Aber der Tunnel von Duisburg ist keine Psychologie. Die Katastrophe begann mit dem Verzicht auf jene äußeren Maßstäbe der Sicherheit, auf die jede Konzentration von Menschen angewiesen ist. Die Bauten und Wege einer Stadt bieten diese äußere Sicherheit für die gewaltigen Energien und Gewichte, die sich hier in der Regel blind, ohne viel Verständigung, miteinander bewegen müssen. Aber sie bieten diese Sicherheit nur in einem bestimmten Maß. Aus diesem Maß kann auch Duisburg nicht herauschlüpfen.

Doch nicht in der Stadt sind die Hauptverantwortlichen zu suchen. Duisburg ist bisher nicht durch große Spekulationen aufgefallen. Es steht in der Industrie und im Hafen auf festen Beinen, die von außen oft unterschätzt werden. Die Loveparade-Bewerbung wurde von außen forciert und hat Duisburg nur als Landeplatz benutzt. Aus der Katastrophe muss man also lernen, der Macht der umhergeisternden Maßlosigkeit besser zu widerstehen. Das wird sich mancher Fachmann jetzt im Angesicht der Toten schwören: Nicht mehr den wortgewandten Schönsprechern nachgeben!

(Manuskript vom 26.7.2010, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 29.7.2010)